Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 32 (2013)

Heft: 62

Artikel: Care Economy aus sozialethischer Sicht : zwischen wirtschaftlicher Rationalität und Sorge für die Anderen

Autor: Ehrwein Nihan, Céline

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Céline Ehrwein Nihan

Care Economy aus sozialethischer Sicht

Zwischen wirtschaftlicher Rationalität und Sorge für die Anderen

Seit dem Erscheinen von *In a Different Voice* von Carol Gilligan (1982) haben sich die Publikationen über die Care-Thematik vervielfacht. Meistens sind es Ethiker oder vielmehr Ethikerinnen, die die Problematik im Laufe der letzten 30 Jahre behandelt haben. Neuerdings haben auch Ökonomen und Ökonominnen dieses Thema aufgegriffen und die Forschung über Care Economy weiterentwickelt. In diesem Beitrag möchte ich die Prämissen, die Zielsetzungen und die potenziellen sozialpolitischen Implikationen des Ansatzes der Care Economy einer ethischen Analyse unterziehen. Was steckt hinter dieser «alternativen» Konzeption von Ökonomie? Welchen Erkenntnisbeitrag leistet sie? Welches Verständnis von Gesellschaft und Ökonomie liegt ihr zugrunde? Und welche gesellschaftlichen – positiven und negativen – Konsequenzen sind von ihr zu erwarten?

I. Begriffe und Konzeption der Care Economy

«Die bezahlte und unbezahlte Sorge- und Versorgungswirtschaft» – so definiert Mascha Madörin «Care Economy» in dem im Juni 2010 erschienenen Heft 58 der Zeitschrift *Widerspruch*. In ihrer Kürze fängt diese Definition das ganze Bedeutungsspektrum des Begriffes ein. Gleichzeitig macht sie ein begriffliches Dilemma deutlich: der Ausdruck «Care Economy» lässt sich kaum übersetzen. Dies gilt auch für den Begriff «care». In der deutschsprachigen Literatur wird «care» etwa mit den Wörtern «Sorge», «Fürsorge», «Versorgung», «Pflege», «Betreuung» oder «Achtsamkeit» wiedergegeben. Auf Französisch spricht man vor allem von «soin» und «sollicitude», manchmal aber auch von «affection» und «assistance». Die Vieldeutigkeit des englischen Wortes «care» lässt sich also kaum in *einem* Ausdruck einer anderen Sprache vollumfänglich wiedergeben.

Hinzu kommt, dass die Verwendung des Care-Begriffs in der Fachliteratur nicht einheitlich und kohärent erfolgt.[1]

1. Eine der umstrittensten Fragen betrifft die Zugehörigkeit von Hausarbeit zu den Care-Tätigkeiten. Shahra Razavi drückt das Problem klar aus: «In much of the literature [...] Care work is defined as the person-to-person relational and emotional interactions that enhance the capabilities of Care recipients. Feeding a child or reading a book to them is

Care, but preparing their food is not; bathing an elderly person is Care, but washing their clothes and sheets is not. Listening to an adult and emotionally interacting with them is Care, but shopping and preparing a meal for the family is not. [...] It is [...] not conceptually very clear-cut: why is preparing a meal not caring work, while feeding the person is?» (Razavi 2009, 6)[2]

2. Weiter stellt sich die Frage, ob die Subsistenz- und Produktionsarbeit, d. h. die Herstellung von Gegenständen für den eigenen Gebrauch, von Kleidern, Lebensmitteln usw., die auf dem Markt verkauft werden könnten, zum Care-Bereich gehört oder nicht. Diane Elson (1999)[3] und Debbie Budlender (2007, 11 und 13) argumentieren etwa für ihren Ausschluss. Andere Autorinnen (Goethe 2009, Madörin, Folbre usw.) plädieren dagegen für die Integration der Subsistenzarbeit in den Care-Bereich.
3. Umstritten ist auch, ob die Sorge für sich selbst als Care-Arbeit zu bezeichnen ist. In ihrem Artikel «Die andere Hälfte der Wirtschaft» fasst Mascha Madörin unter Care all jene «Tätigkeiten, bei denen Menschen für andere sorgen oder für die alltägliche Versorgung anderer Menschen zuständig sind» (Madörin 2004, 22; siehe auch Staab 2009, 196). Care bezieht sich demnach vor allem – oder sogar ausschliesslich – auf die Anderen. Dagegen gehen Autorinnen wie Carol Gilligan und Nancy Folbre davon aus, dass Formen der Selbstsorge zur Care-Arbeit dazugehören (Folbre 2006, 186 und die Tabelle 188).
4. Während die meisten Positionen (vgl. Madörin 2004 und 2010; Staab 2009; Folbre 2006; Jenson 1997 usw.) darin übereinstimmen, dass Care unbezahlte sowie bezahlte Sorgetätigkeiten umfasst, tendieren einige Autorinnen dazu, den Care-Begriff auf unbezahlte (Sorge-)Arbeit einzuschränken; siehe zum Beispiel die Background Papers über «Gender Budget Initiative» von Elson (1999, 7) sowie die Kritik von Jenson (1997). Damit schliessen sie die durch Staat, Markt und teilweise auch Nichtregierungsorganisationen geleistete Sorgearbeit im Care-Bereich mehr oder weniger explizit aus.

Diese Unklarheiten machen es zu einem schwierigen Unterfangen, den Care-Bereich begrifflich zu erfassen und einzugrenzen. Im Folgenden möchte ich dennoch versuchen, die verschiedenen Aspekte der Care-Definition, die in der Literatur auftauchen, zusammenzufassen. In einem Beitrag von 1997 weist Jane Jenson im Rahmen ihrer Kritik an der Wohlfahrtsregime-Typologie von Jane Lewis auf drei Aspekte von Care hin, die für ein umfassendes und differenziertes Bild von Care unverzichtbar sind:

- die Identität der Sorgenden (wer versorgt?),
- die Identität der Care Finanzierenden (wer bezahlt?) und
- der Ort der Versorgung (wo findet die Betreuung statt?).

Andere Autorinnen verweisen auf weitere Aspekte:

- die Heterogenität der Care-Empfängerinnen und -Empfänger (wer wird versorgt?; siehe Folbre 2006, 187 und 188 [Tabelle]) sowie
- die Vielfalt der Care-Modi (wie findet die Betreuung statt?).[4]

Und schliesslich wird verschiedentlich auch darauf aufmerksam gemacht, dass Empfänger und Empfängerinnen von finanziellen Mitteln nicht ausschliesslich die umsorgten Personen sind (Daly/Lewis 2000); oft werden Care-Tätigkeiten auch mit Geldzahlungen an die Sorgenden unterstützt.

Vielfalt und Komplexität des Care-Bereichs

Sorgende	Finanzierungsquelle	Ort	Umsorgte Personen	Sorgemodus I	Sorgemodus II	Sorgemodus III	Empfänger der Finanzierung
Wer versorgt?	Wer bezahlt?	Wo findet die Betreuung statt?	Wer wird versorgt?	Wie findet die Betreuung statt?			Wer bekommt die finanzielle Unterstützung?
Familie Freunde Mitglieder der eigenen Gemeinschaft Nachbarn	Familie Freunde Eigenbeitrag	zu Hause	Abhängige (Kinder, Senioren, Behinderte, Kranke)	gemeinschaftlich	unbezahlt	freiwillig	Sorgende (Personen, Organisationen)
Fachfrau/ Fachmann	Staat, Sozialversicherungen	in öffentlichen Organisationen	andere gesunde Erwachsene	bürokratisch/legal	bezahlt	vertraglich	Versorgte
	private karitative Organisationen	in privaten Organisationen	selbst	wechselseitig (strategisch-instrumentell)			
			Umwelt				

Quelle: Céline Ehrwein Nihan

Demzufolge werden die Care-Tätigkeiten von Familienangehörigen sowie von Professionellen geleistet. Ein grosser Teil wird durch die Familien direkt finanziert, aber auch der Staat, Versicherungen und private Institutionen spielen eine wichtige Rolle bei der Finanzierung und Unterstützung. Care wendet sich an verschiedene Personengruppen (Kinder, Senioren, Behinderte, aber auch gesunde Erwachsene) mit ihren je spezifischen Bedürfnissen. Care für Kinder zum Beispiel kann im Haus, bei den Eltern oder bei einer bezahlten Person sowie in privaten und öffentlichen Krip-

pen stattfinden. Nachstehende Übersicht zeigt die Aspekte und ihre möglichen Ausprägungen in der gesellschaftlichen Realität. Sie verdeutlicht die Komplexität des Care-Bereichs.

Care Economy bezieht sich auf die Ökonomie der verschiedenen Care-Tätigkeiten, welche, wie bereits erwähnt, potenziell einen sehr breiten Bereich mit vielfältigen Ausprägungen umfassen. Wenn Sorge und Versorgung primär dem Wohl des Individuums gelten, gehen ihre Wirkungen weit darüber hinaus. Care-Tätigkeiten betreffen nicht nur ihre direkten Empfängerinnen und Empfänger, sondern sie haben auch bedeutende gesellschaftliche Auswirkungen (Folbre 2006, 189). In diesem Zusammenhang konzentriert sich der Ansatz der Care Economy auf die gesellschaftliche Bedeutung der Care-Tätigkeiten:

- Einerseits analysiert er die sozialpolitischen Strategien mit Bezug auf Care,
- andererseits untersucht er – vor allem mit statistischen Mitteln – deren sozioökonomische Auswirkungen.

Beispielsweise hat die Studie von Daly (2001) über Care-Politik in Europa die positiven und negativen Wirkungen der unterschiedlichen politischen Unterstützungsstrategien von Care-Arbeit untersucht. Gemäss dieser Studie wirkt sich zum Beispiel die direkte Unterstützung der sorgenden Personen bzw. Dienstleister auf die Staatsausgaben positiv aus; sie tendiert jedoch zur Verschärfung der Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern. Die Unterstützung öffentlicher Pflegestrukturen und professioneller Pflegearbeit hingegen führt eher dazu, die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zu reduzieren, sie verursacht jedoch hohe öffentliche Kosten.

II. Beweggründe, prioritäre Themen und Erkenntnisse der Care Economy

Über die genannten allgemeinen Ziele hinaus spiegeln sich im Ansatz der Care Economy bestimmte politische Motive und gesellschaftstheoretische Konzepte wider. Wie die Care Ethics verdankt die Care Economy ihre Entstehung vor allem dem angelsächsischen Feminismus. Aus dieser Perspektive geht es Care Economy nicht nur um die Analyse der gesellschaftlichen Effekte von Care-Tätigkeiten. Zugleich versteht sie sich als kritisches Regulativ zu den herrschenden, oft als männlich oder patriarchal wahrgenommenen liberalen Wirtschaftstheorien und ihrer kapitalistischen Ideologie (siehe Razavi/Lynch/Lund et al. 2009, 4; Plonz 2011b, 377–378). Die Kritik richtet sich im Wesentlichen auf fünf Punkte:

Gesellschaftliche Geschlechterordnung und (Gender-)Gerechtigkeit

Die Kritik richtet sich natürlich zuerst gegen die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern bei der Verteilung von Care-Tätigkeiten. Sie unter-

streicht die allseits bekannte Tatsache: Überall in der Welt werden die unbezahlten Care-Tätigkeiten eindeutig überwiegend von Frauen erbracht. Die vor allem zu Hause anfallenden Care-Tätigkeiten tauchen in den einschlägigen Arbeitsmarktstatistiken gar nicht auf; sie werden kaum wahrgenommen und sind wenig anerkannt. Dieser Mangel an Sichtbarkeit weist auf die Genderungleichheiten und -ungerechtigkeiten unserer Gesellschaft hin. In den Worten von Margrit Brückner: «Mangelnde Anerkennung von Sorgetätigkeiten entspringt einer hierarchisierten Geschlechterordnung.» (Brückner 2004, 15; siehe auch Razavi 2007a, 379ff.; Plonz 2011b, 377) Dessen ungeachtet haben diese Tätigkeiten gravierende ökonomische und gesellschaftliche Implikationen.[5]

Einrichtung einer Zweiklassengesellschaft

Der Mangel an gesellschaftlicher Anerkennung der von Frauen erbrachten Care-Leistungen und die wirtschaftlich bedingten Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern sind jedoch nicht die einzigen Ungerechtigkeiten, die der Ansatz der Care Economy ans Licht bringt. In den vergangenen Jahrzehnten ist die Erwerbsbeteiligung von Frauen in den westlichen Ländern gewachsen. Dies hatte jedoch kaum gesellschaftspolitische Veränderungen in der Verteilung der unbezahlten Care-Arbeit zur Folge. Care ist bis heute Frauensache geblieben. Allerdings hat die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen zu einem «care-drain» beigetragen (Folbre 2006, 190; Plonz 2011b, 372) und zu einer Hierarchisierung unter den Frauen geführt. Bettina Haidinger bemerkt dazu: «Die Beschäftigung von Migrantinnen als Hausangestellte ist auch Ausdruck ihrer Rolle und ihrer Beziehung zur europäischen Gesellschaft als Dienende, als diejenigen, die jene ‹schmutzige Arbeit› erledigen, die Staatsbürgerinnen auslagern wollen. [...] Migrantinnen werden in Relation zu Europäerinnen als das ‹Andere› imaginiert. [...] Hier werden durch die Verbindung von Nation (Ethnizität, Kultur, race) und Geschlecht Unterklassen von Frauen erzeugt.» (Haidinger 2008, 6f.; siehe auch Brückner 2004, 15)

Vorherrschaft der Produktionsarbeit und mangelnde Anerkennung der Care- und Beziehungsarbeit

Der dritte Problemzusammenhang ist mit den eben genannten direkt verbunden. Die ungerechte Geschlechterordnung und die Einrichtung einer binnengeschlechtlichen Zweiklassengesellschaft basieren auf der Abwertung der Care-Tätigkeiten. Sie werden sogar dadurch stabilisiert. Während die vor allem von Männern erbrachte Erwerbsarbeit durch Lohn anerkannt und gewürdigt wird, wird Care als eine sekundäre wertlose Tätigkeit eingestuft, die, wie Mascha Madörin betont, nicht einmal als «Arbeit» betrachtet wird (Madörin 2004, 22f.).

Beschränktheit des liberalen Menschenbilds
Gemäss den Vertreterinnen des Ansatzes der Care Economy beruht diese Diskriminierung von Care- Tätigkeiten auf einem prekären liberalen Menschenbild, das das Individuum als selbständig, unabhängig und nur für sich allein verantwortlich betrachtet. Dagegen betonen sie, genauso wie die Vertreterinnen der Care Ethics, die Tatsache, dass alle Menschen grundsätzlich voneinander abhängig und auf Care angewiesen sind (Madörin 2004, 22; Conradi 2001, 233–239).

Traditionelle liberale Dichotomie zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit
Die Perspektive der Care Economy stellt die traditionelle Trennung, die der politische Liberalismus zwischen den verschiedenen sozialen und gesellschaftlichen Tätigkeitsfeldern – insbesondere zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre – vornimmt, grundsätzlich infrage, wie Lewis und Daly betonen. «The ethic of care [itself] has [long] remained largely associated with the private sphere which has continued to be seen as something of ‹a haven in a heartless world›» (Daly/Lewis 2000, 284). Die Trennung ist ihrer Ansicht nach nicht mehr zeitgemäss. Die sozialpolitische Dimension von Care wird heute gegenüber ihrer privaten Dimension immer stärker hervorgehoben. Offenbar spielt die Entwicklung der Care Economy hier eine wichtige Rolle. «Recent contributions have begun to point to the way in which care lies at the interstices of many of the most interesting dichotomies at the heart of social provision. [It is] both paid and unpaid, public and private, subject to cash payments and service provision, and could be contractual or non-contractual.» (Ebd., 282) Um diese Transversalität von Care hervorzuheben, schlagen Lewis und Daly sogar vor, nicht mehr von «Care» sondern von «Social Care» zu sprechen. Mit diesem Begriff möchten sie darauf hinweisen, dass Care «an activity that crosses spheres» sei (Ebd., 286; siehe auch Brückner 2004, 9). Demnach erlaubt der Care-Begriff, familiäre sowie wirtschaftliche und gesellschaftliche Tätigkeiten zusammenzufassen und sie unter einem einheitlichen Fokus zu analysieren.

III. Kritische Würdigung aus sozialethischer und theologisch-ethischer Perspektive

Abschliessend möchte ich einige kritische Fragen formulieren. Hierbei ist es nicht meine Absicht, die Leistungen und Perspektiven des Care-Economy-Ansatzes zu mindern. Tatsächlich ist der Ansatz in vielerlei Hinsicht sehr fruchtbar. Die Problemfelder, die er herausarbeitet (Ungerechtigkeiten zwischen Männern und Frauen, Einrichtung einer Zweiklassengesellschaft usw.), sind gewichtig und lassen sich schlechterdings nicht von der Hand weisen. Meines Erachtens ist es jedoch nötig, den Ansatz der Care Economy kritisch zu analysieren und seine Grenzen zu erkennen, um

dann seinen wesentlichen sozialethischen Beitrag umso besser hervorheben zu können.

Problem der Gleichsetzung von Care mit monetären Werten
Zunächst scheint es mir riskant, Care pauschal mit monetären bzw. wirtschaftlichen Werten gleichzusetzen, wie die Care Economy es tut: So besteht nämlich die Gefahr, Care auf ihre physischen und materiellen Dimensionen zu beschränken und sie einer rein instrumentell-strategischen wirtschaftlichen Rationalität unterzuordnen.[6] Dabei besteht doch, wie von vielen Seiten betont wird, das Spezifische an Care auch in ihrer persönlichen und emotionalen Dimension (Razavi 2007b, 8; siehe auch Razavi 2007a, 383; Brückner 2004, 9). Sicherlich lässt sich Care zum Teil in Geldwerten erfassen, um so ihre gesellschaftliche Relevanz hervorzuheben. Sie auf ihre quantifizierbaren Aspekte zu beschränken, könnte jedoch den unschätzbaren Wert der menschenverbindenden Gabe, die sich auch durch Care ausdrückt, gefährden.

Dieser Aspekt von Care als Gut, das sich der instrumentell-strategischen wirtschaftlichen Rationalität nicht unterordnen lässt, wird insbesondere von der christlichen Tradition betont. Es spiegelt sich in dem Verständnis von Gottes Gnade als kostenloser Gabe, die die Christen selbst praktizieren sollen: Sie sollen in der Nachfolge Gottes ihre Nächsten lieben und für sie sorgen (Plonz 2011b, 378). Und, wie der Philosoph Paul Ricœur formuliert, diese Liebe entzieht sich jeder Form der Berechnung. Die Sorge für den Anderen hebt die Logik des Kalküls auf, da die Nächstenliebe zu einer anderen Ökonomie als derjenigen der instrumentell-strategischen wirtschaftlichen Beziehungen gehört. «In ihrer extremen Form der Feindesliebe empfindet die Nächstenliebe im supra-ethischen Gefühl der Abhängigkeit des Menschengeschöpfes ihre erste Verkettung mit der Ökonomie der Gabe. [...] In dem Augenblick, in dem die Ökonomie der Gabe das Feld der Praxis betrifft, entwickelt sie eine Logik der Überfülle, die zumindest zunächst der Entsprechungslogik der Alltagethik entgegengesetzt ist.» (Ricœur 1990, 47–49)

Das bedeutet aber nicht, dass wir auf die ökonomische Berechnung des Wertes der Care-Tätigkeiten verzichten sollen. Denn immerhin weist die Entsprechungslogik der (Care) Economy auf das regulative Grundprinzip der Gerechtigkeit hin (Ricœur 1990): Sie dient dem Erkennen und der Anerkennung des Beitrages jedes und jeder an den gemeinsamen Wohlstand und liefert damit die Basis für die Kritik der ungleichen paternalistischen Ethik des Kapitalismus; sie stellt «die Erinnerung an das menschliche Mass der Ökonomie» (Plonz 2011b) sicher. Wir müssen uns jedoch der Tatsache bewusst bleiben, dass die Entsprechungslogik ihre eigenen Grenzen

hat. Sie wird über Realität und Wert von Care-Tätigkeiten nie vollständig Rechenschaft geben können. Das Gegenteil behaupten zu wollen, würde die wichtige, nicht institutionalisierbare Dimension von Care in Gefahr bringen.

Problem der Aufhebung der Trennung zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit

Ich komme zum zweiten Argument meiner Kritik am Ansatz der Care Economy. Für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen den verschiedenen menschlichen Tätigkeitsfeldern rückt die Care Economy zwei wichtige Zusammenhänge ins Blickfeld:

Erstens verdeutlicht sie die enge Verbindung zwischen Markt und Privatsphäre. «The domestic (or ‹reproductive›) work and voluntary community work [which] constitute [the] unpaid ‹Care› Economy [...] tend to be taken for granted and not brought into the discussion of economic policy. They are often thought of as ‹social roles› rather than economic activities. But they are economic in the sense that they require the use of scarce resources; and in the sense that they provide vital inputs to the public and private sectors of the Economy.» (Elson 1999, 6) Care Economy erinnert uns also daran, dass wirtschaftliches Handeln, entgegen einer verbreiteten Meinung, nicht primär zum öffentlichen politischen Bereich gehört, sondern, wie Hannah Arendt und Jürgen Habermas klar herausgearbeitet haben, zu den Sphären der Bedürfnisse und der Notwendigkeit.

Zweitens ermöglicht die Care-Economy-Perspektive, die interne Vielfalt der Privatsphäre und ihrer Rationalitäten indirekt sichtbar zu machen: Neben der Zweck-Mittel-Rationalität spielt die «zweckfreie Logik der Gabe» eine konstitutive Rolle. Dennoch bleibt meines Erachtens die Verschmelzung von Öffentlichkeit und Privatsphäre, auf die der Care-Ansatz seine Analyse der menschlichen Beziehungen abstützt, fragwürdig.

Zwar hat Care eine private und eine öffentliche Dimension, die in gewisser Weise untrennbar zusammengehören: Die im Haus erbrachte Care-Leistung stellt die Wirtschaft und die ganze Gesellschaft vor grosse Herausforderungen. Care-Tätigkeiten bilden eine Voraussetzung politischen Handelns, und die Politik trägt Verantwortung für die Ermöglichung von Care. Daraus folgt aber nicht, wie einige behaupten, dass die liberale Dichotomie zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit irrelevant und unhaltbar wäre (Daly/Lewis 2000, 292). Denn trotz der Wechselbeziehungen beruht jedes Feld auf eigenen Voraussetzungen und folgt anderen Imperativen. Care an sich gehört nicht in den Raum der Politik. Care-Tätigkeiten sind keine gemeinsamen, öffentlichen und freien Handlungen von Individuen, und die Teilhabe an Macht wird nicht durch sie garantiert. Anders gesagt: Care-Tätigkeiten befreien uns, indem sie unsere biologischen und

emotionalen Bedürfnisse befriedigen. Dieses Befreiungspotenzial ist für die politische Freiheit unerlässlich, es reicht aber nicht aus: Die Care-Tätigkeiten an sich schaffen keine politische Freiheit (Arendt 1963/1965, 74f.).

Ausserdem setzt Care ein gewisse Asymmetrie oder Abhängigkeit voraus, ebenso eine emotionale Nähe zwischen der sorgenden Person und derjenigen, der die Sorge gilt (siehe z. B. das Verhältnis zwischen einem kleinen Kind und seinen Eltern). Zwar sind alle Menschen in ethisch-rechtlicher Perspektive gleich, und Care-Verhältnisse bringen auch eine gewisse Reziprozität mit sich (Plonz 2011b, 368). Das ändert aber nichts daran, dass die Individuen im Laufe der Zeit ungleiche Bedürfnisse haben und daher von der Sorge der Anderen mehr oder wenig abhängig werden. Genau diese Merkmale von Care widersetzen sich der Struktur politischen Handelns, genauer: seiner emanzipatorischen und egalisierenden Funktion (Arendt 1998 [1958], 175f.). Deswegen dürfen die Unterschiede zwischen beiden Bereiche keinesfalls verwischt werden.

Das Postulat, zwischen dem Feld von Care und dem der Politik zu unterscheiden, hat jedoch mit der Aufgabenverteilung zwischen Männern und Frauen gar nichts zu tun. Meines Erachtens ist die Idee, wonach die Privatsphäre eine «weibliche» Sache sei und die Öffentlichkeit den Männern gehöre, vollständig *unpassend und unhaltbar.* Aus dem Postulat folgt auch nicht, dass Care für die Gesellschaft von zweitrangiger Bedeutung sei. Im Gegenteil sind – wie ich bereits erwähnte – Care-Tätigkeiten für das Fortbestehen einer Gesellschaft unentbehrlich, und dies muss unbedingt gesellschaftlich und politisch anerkannt werden.

Wir müssen jedoch davon ausgehen, dass die Erfahrung von Care-Arbeit nicht in *jeder* Hinsicht gesellschaftlich relevant sein kann. Manche Aspekte dieser Erfahrung lassen sich nicht auf einfache Weise politisieren. Sie entziehen sich der öffentlichen diskursiven Rationalität; andere Aspekte entstammen endgültig der Verborgenheit des Herzen. Sobald sie ans Licht kommen, verlieren sie ihren Wert und ihre Bedeutung. Dazu gehört insbesondere die Liebe, wie Hannah Arendt betont: «Because of its inherent worldlessness, love can only become false and perverted when it is used for political purposes as the change or the salvation of the world.» (Arendt 1998 [1958], 52)[7] Mit dem Begriff «worldlessness» weist Arendt auf die enge Bindung hin, welche die Liebe voraussetzt. Diese Bindung ist so eng, dass sie keinen Raum, keine Welt zwischen den Menschen offen lässt (im Französischen würde man von «relations fusionnelles» sprechen). Deswegen kann und darf keine gesellschaftliche Ordnung auf Liebe gebaut werden. Noch dürfen gesellschaftliche Verhältnisse auf solche Erfahrungswerte begründet sein. Gemäss Arendt würde dies nicht nur die «Natur» der Liebe verderben (Arendt 1998 [1958], 52; 1963/1965, 79ff.), sondern ebenso das gemeinsame gesellschaftliche Zusammenleben, welches, um

gerecht zu sein, eine minimale Distanz zwischen den Menschen bewahren muss. Liebe, die dem Herzen entspringt, bleibt parteiisch. Sie kann nicht die Unparteilichkeit der sozialen Gerechtigkeit gewährleisten (siehe auch Ricœur 1990, 57 sowie 1954, 109f.).

Schlussfolgerungen

Heisst dies, dass wir unter dem Gesichtspunkt der Liebe und der Sorge für den Anderen auf jede Analyse und jede Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse einfach verzichten sollen? Ist der Care-Economy-Ansatz in Bausch und Bogen abzulehnen, weil er Care-Arbeit mit ökonomischen Werten fälschlicherweise gleichsetzt, weil er die Unterschiede zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit zu Unrecht nivelliert? Ich bin nicht dieser Meinung. Wie gesagt, Care Economy ist in vielerlei Hinsicht ein fruchtbarer Ansatz. Die dem Ansatz inhärente Kritik an der gesellschaftlichen Geschlechterordnung und Genderungerechtigkeit, an der Einrichtung einer Zweiklassengesellschaft und an den Beschränkungen des liberalen Menschenbilds, um nur diese drei Aspekte zu nennen, ist von grundlegender Bedeutung; dies gilt auch für ihren Beitrag zur Analyse der Beziehungen und wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen den verschiedenen menschlichen Tätigkeitsfeldern.

Es ist jedoch ebenso wichtig, die Unterschiede zwischen diesen Feldern nicht völlig zu verwischen. Care-Arbeit ist nicht mit Erwerbsarbeit zu verwechseln, da die Sorge für den Anderen nicht auf die Entsprechungslogik der instrumentell-strategischen wirtschaftlichen Rationalität reduzierbar ist. Ausserdem sind die private intime Dimension von Care-Beziehungen und ihre öffentliche gesellschaftliche Dimension nicht gleichzustellen. Abhängigkeit, Partialität und sogar asymmetrische Verhältnisse stehen generell im Zentrum der intimen familiären (oder gemeinschaftlichen) Liebesbeziehungen; Autonomie und Gerechtigkeit jedoch im Zentrum der institutionalisierten Solidarität gesellschaftlicher Verhältnisse.

Es geht also darum, Verbindungen zu schaffen und das Gleichgewicht zwischen diesen Welten und Rationalitäten zu fördern, gleichzeitig aber auch ihre Besonderheiten zu erkennen und zu gewährleisten. Sonst besteht die Gefahr, dass die Logik der «Überfülle», welche die intime Betreuung prägt, den Unparteilichkeitsanspruch der gesellschaftlichen Gerechtigkeit verdirbt und dass die Entsprechungslogik der institutionalisierten Ordnung den unschätzbaren Wert der menschenverbindenden Gabe vernichtet. Die Aufgabe ist anspruchsvoll, wie Ricœur (1990, 65–67) festhält, sie ist aber der Mühe wert. Denn nur unter diesen Voraussetzungen kann Care Economy einen notwendigen und sinnvollen Beitrag zur Gestaltung der individuellen und gesellschaftlichen Beziehungen leisten.

Anmerkungen

1 Über die verzweigte Verwendung des Care-Begriffes siehe auch Plonz 2011a sowie 2007b, 375f.

2 Um dieses Problem zu lösen schlagen einige vor, unmittelbare und mittelbare Care von Personen zu unterscheiden. Siehe zum Beispiel Razavi 2007b, 8.

3 Vgl. ihre Definition der «subsistence production» auf Seite 4 mit ihrer Definition der Care Economy Seite 6, wo sie implizit die Subsistenzarbeit ausschliesst: «The domestic (or ‹reproductive›) work and voluntary community work, which together constitute an unpaid ‹care› economy.»

4 Fisher, Berenice/Tronto, Joan, 1990: Toward a feminist theory of caring. In: Abel, Emily/Nelson Margaret (Hg.): Circles of Care: Work and Identity in Women's Lives. State University of New York Press: Albany. Sowie Knijn, Trudie/Kremer, Monique 1997: Gender and the Caring Dimension of Welfare States: Toward Inclusive Citizenship. In: Social Politics 4/1, 328–336 zitiert in Razavi 2007b, 19f.

5 Diese Realität wird in den Resultaten der im Jahre 2000 durchgeführten Studie über unbezahlte Care-Arbeit im Kanton Basel-Stadt deutlich (Madörin 2003). In dieser Studie wird der Umfang der Care-Tätigkeiten von Basel in Geldwerte umgerechnet. Es zeigt sich, dass «der Wert der Betreuungsarbeit der Frauen zu Hause und der Hilfe bei Verwandten und Bekannten (836 Mio. Fr.) [...] ungefähr den Personalausgaben in Spitälern, Kindergärten und in Schulen der obligatorischen Schulzeit (681 Mio. Fr.)»entspricht (Madörin, 2003, 127). Würden diese Tätigkeiten bezahlt, beziehungsweise müssten sie bezahlt werden, sähen Wirtschaft und Gesellschaft völlig anders aus.

6 In diesem Zusammenhang siehe die Reflexionen von Zelizer (2008) über die Ökonomie des Intimen («économie de l'intime»), 13–25.

7 Siehe auch Arendt 1998, 242. In diesem Punkt wird Arendt von der christlichen Tradition stark beeinflusst. Das Christentum insistiert darauf, dass die Sorge für den Anderen im Prinzip versteckt bleiben muss: die Güte bekommt nämlich ihren Wert dadurch, dass sie im geheimen Austausch zwischen zwei Menschen stattfindet. Auf dieses Thema siehe zum Beispiel Bultmann, Rudolph, 1930: Das christliche Gebot der Nächstenliebe. In: Glauben und Verstehen, Erster Band. J.C.B. Mohr: Tübingen, 8. Auf., 1980, 229–244, 239.

Literatur

Arendt, Hannah, 1998 [1958]: The Human Condition. University of Chicago Press, Chicago/London

Arendt, Hannah, 1963/1965: On Revolution. Penguine Book, London

Brückner, Margrit, 2004: Der gesellschaftliche Umgang mit menschlicher Hilfsbedürftigkeit. Fürsorge und Pflege in westlichen Wohlfahrtsregimen. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 29/2, 7–23

Budlender, Debbie, 2007: A critical review of Selected Time Use Surveys. In: Gender and Development Program Paper Number 2, Geneva: United Nations Research Institute for Social Development

Conradi, Elisabeth, 2001: Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Campus, Frankfurt a. M./New York

Daly, Mary E., 2001: Care Policies in Western Europe. In: Daly, Mary (Hg.): Care Work: The Quest for Security. ILO, Geneva, 33–55

Daly, Mary E./Lewis, Jane, 2000: The Concept of Social Care and the Analysis of Contemporary Welfare States. In: British Journal of Sociology 51/2, 281–298

Elson Diane, 1999: Gender Budget Initiative. Background Papers. Commonwealth Secretariat

Folbre, Nancy, 2006: Measuring Care: Gender, Empowerment, and the Care Economy. In: Journal of Human Development and Capabilities 7/2, 183–199

Gilligan, Carol, 1982: In a Different Voice: Psychological Theory and Women's Development. Harvard University Press, Cambridge MA

Goethe, Tina, 2009: Food Sovereignty as one Answer to the Care Crisis. In: Razavi, Shahra/Lynch, Kathleen/Lund, Francie et al., 2009: We Care! Feminist Responses to the Care Crises. A Report of the WIDE Annual Conference 2009. WIDE, 29–31

Haidinger, Bettina, 2008: Prekarität mit Geschichte: Die Care-Ökonomie der Privathaushalte. In: FORBA Schriftenreihe 04/2008. Erschienen in: Kurswechsel 1/2008, 34–46

Jenson, Jane, 1997: Who Cares? Gender and Welfare Regimes. In: Social Politics 4/2, 182–187

Madörin, Mascha, 2003: Grössenordnungen und wirtschaftliche Bedeutung der unbezahlten Arbeit im Kanton Basel-Stadt. In: Pfeifer, Andrea/Madörin, Mascha/Felten, Mirjam von/Schwendener, Peter (Hg.): Der kleine Unterschied in den Staatsfinanzen. Geschlechterdifferenzierte Rechnungsanalysen im Kanton Basel-Stadt. Gleichstellungsbüro, Statistisches Amt und Frauenrat des Kantons Basel-Stadt, 116–129

Madörin, Mascha, 2004: Die andere Hälfte der Wirtschaft. Care Economy: Die Ökonomie des Sorgens und Pflegens. In: Actes de la première Université d'été d'ATTAC suisse «Comprendre pour transformer», 10–12 septembre 2004 à Vernamiège (VD), 22f.

Madörin, Mascha, 2010: Weltmarkterfolg auf Kosten der Frauen. Steuerpolitik, Care- und Genderregimes in der Schweiz. In: Widerspruch, Heft 58, 97–108

Plonz, Sabine, 2011a: Editorial. In: Das Argument 292, 329–332

Plonz, Sabine, 2011b: Mehrwert und menschliches Mass. Zur ethischen Bedeutung der feministisch-ökonomischen Care-Debatte. In: Das Argument 292, 365–380

Razavi, Shahra, 2007a: The Return to Social Policy and the Persistent Neglect of Unpaid Care. In: Development and Change 38/3, 377–400

Razavi, Shahra, 2007b: The Political and Social Economy of Care in a Development Context. Conceptual Issues, Research Questions and Policy Options. In: Gender and Development Program Paper Number 3. Geneva: United Nations Research Institute for Social Development

Razavi, Shahra, 2009: Key Findings of the UNRISD Study on the Care Economy: (Re) thinking Care in a Development Context. In: Razavi, Shahra/Lynch, Kathleen/Lund, Francie et al., 2009: We Care! Feminist Responses to the Care Crises. A Report of the WIDE Annual Conference 2009. WIDE, 5–8

Razavi, Shahra/Lynch, Kathleen/Lund, Francie et al., 2009, Executive Summary. In: Razavi, Shahra/Lynch, Kathleen/Lund, Francie et al., 2009: We Care! Feminist Responses to the Care Crises. A Report of the WIDE Annual Conference 2009. WIDE, 3f.

Ricœur, Paul, 1954: Le socius et le prochain. In: ders.: Histoire et vérité. Seuil, Paris, 99–112

Ricœur, Paul, 1990: Liebe und Gerechtigkeit – Amour et Justice. J.C.B. Mohr, Tübingen

Staab, Silke, 2009: Familien, Frauen und «Freiwillige»: Die Grenzen unbezahlter Sorgearbeit im entwicklungspolitischen Kontext. In: Peripherie 114–115/29, 194–214

Zelizer, Viviana A., 2008: L'Economie du care. In: Revue Française de Socio-économie. Le Care entre transactions familiales et économie des services, 2008/2, 13–25